

Alexej & Sergej Wengerow

**ES WAR EINMAL EIN
ZARENREICH...**

Bibliothronik 1550 – 1975



Das Projekt BIBLIOCHRONIK

Die mit über 800 farbigen Abbildungen aus 186 Titeln reich illustrierte Moskauer Buchsammlung ›ALEXEJ & SERGEJ WENGEROW‹ enthält neben Russischem auch viel Europäisches. Dies zeigte 2004 ihr seitdem mehrfach preisgekröntes Buch ›Es war einmal ein Zarenreich... Bibliochronik 1550-1975‹. Auf dem antiquarischen russischen



Bernd E. Scholz im Arbeitskabinett des Moskauer Sammlers alter Bücher Professor Alexej Wengerow in Moskau im Dezember 1989 (© Bernd E. Scholz)

Büchermarkt hat es längst Kultstatus erreicht, wovon sich heute, 2016, jeder Russischkundige auf der russischen Internetseite www.raruss.ru leicht überzeugen kann. Die deutsche Ausgabe macht deutlich, was der ›Welt von gestern‹ (STEFAN ZWEIG) noch als selbstverständlich galt: die Gemeinsamkeit der ost- und westeuropäischen Buchkultur. Selbst die schwärzesten Schatten der Geschichte des 20. Jahrhunderts haben diese gemeinsame ›Urheberschaft‹ nie zur Gänze auszurotten vermocht. Der unausgesprochene ›Held‹ dieses Buches aber ist der beharrlich am kulturellen Erbe seiner Väter und Vorväter festhaltende private Sammler, der mit viel Geschick allen Widrigkeiten der Zeitläufte zum Trotz das in seinen Augen Bewahrenswerte für die Mit- und Nachwelt unter seinen persönlichen Schutz nimmt. Im idealen Fall, und dieser scheint hier vorzuliegen, weist die Geschichte dieser privaten Sammlung weit über sich hinaus in die allgemeine Geschichte der Menschheit, den Dialog der Kulturen. Die kenntnisreich erzählten Schicksale der 186 einzelnen Sammlerstücke ergeben in der Summe eine sehr menschliche, sehr konkrete Sicht auf Gewesenes und Gedachtes. Selbst der hartnäckigste Anhänger institutionalisierter, d.h. zumeist verstaatlichter, Kultur wird sich dem besonderen ästhetisch-sinnlichen Reiz des hier Dargebotenen kaum entziehen können. Die Verfasser der Chronik sind nach eigener Aussage bestrebt gewesen, den Bericht über die Bücher, ihre Autoren, Verleger, Buchbinder und Besitzer in den Kontext der russisch-europäischen Geschichte zu stellen. In chronologischer Reihenfolge angeordnet – angefangen mit dem ersten genau datierten Druck eines russischen Buches, dem ›Apostel‹, (1564) bis hin zu Büchern aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – , berichtet die Chronik nicht nur von konkreten

seltenen Exemplaren, die in bibliophilem Zustand erhalten sind, sondern sie vermittelt auch eine eigene Version der Geschichte Russlands, indem sie diese durch das Prisma der ›Geschichten der Bücher‹ gesehen darstellt. Anfang der 1990er Jahre kehrte die europäische Staatenwelt wieder zu den Grundsätzen eines

freizügigen geistigen Austauschs ihrer Bürger zurück. Jetzt, nachdem ein Vierteljahrhundert vergangen ist, zeigt sich, dass in dieser Zeit einer zunehmenden – auch informationellen – Verdichtung des gesamteuropäischen antiquarischen Büchermarktes, der Präsenz dieses Marktes im weltweiten Internet, originale Meisterwerke der russischen Buchkunst nach Russland ›heimgekehrt‹ sind: Erstausgaben, Bücher mit Autographen, ›Rossica‹. Der russische Sammlerenthusiast stellt daher zu Recht fest, dass viele in die Chronik eingegangene Ausgaben allein deshalb bis in unsere Tage überlebt haben, weil sie sich einmal ›in der Emigration‹ befunden haben.

Der deutschen Ausgabe geht es aber auch um ein in Deutschland nahezu verloren geglaubtes Bildungsziel: Mit der aus profunder Kenntnis des Gegenstands hervorgegangenen Leichtigkeit der Darstellung und dem damit einhergehenden ästhetischen Wohlgefallen das dramatisch abklingende Interesse am alten Buch neu zu beleben und somit dem ›unwiderbringlichen Verlust kultureller Traditionen‹ (NAVID KERMANI) entgegen zu wirken.

Dass – frei nach VLADIMIR VERNADSKY – dem entropischen Kältetod der Biosphäre zu begegnen jedoch am ehesten gelingt durch lebendige Anverwandlung des Vergangenen, ihre schöpferische Multiplikation, legen die 12 aktuellen Illustrationen der Frankfurter Künstlerin ANDREA SIMON nahe, die zusammen mit ihrem Umschlag der Chronik ein atemberaubendes zeitgenössisches Antlitz verliehen hat – im Mai 2016. Wer hierin eine paradoxe Konfrontation mit unseren vergangenen Gegenwärtigkeiten sehen möchte, dürfte der Intention der Chronik am nächsten kommen.

Sigmund von Herberstein Comentari della Moscovia (1550)

Die »Berichte über Moscowien« sind eines der bekanntesten Bücher der Kategorie »Rossica« und wurden mehrfach in die größeren europäischen Sprachen übersetzt. Die ersten Ausgaben stellen eine außerordentliche Rarität dar, und die erhaltenen Exemplare befinden sich im Wesentlichen in staatlichen Sammlungen; in Privatbesitz sind sie praktisch unauffindbar.



Der österreichische Diplomat Herberstein weilte in den Jahren 1515-1517 sowie 1525-1526 in Russland. Im Unterschied zur Mehrheit der ausländischen Reisenden beherrschte er das Russische recht gut, was ihn jedoch nicht daran hinderte, auf die Moskowiter herabzusehen, wie es damals bei den Europäern üblich war. So erklärt der Autor der »Berichte« beispielsweise im Zusammenhang mit der von ihm beobachteten Neigung der russischen Nation zur Sklaverei die Vorliebe des einfachen Volkes für »Kalátsch«, eine Art Weißbrot, damit, die Form dieser Brote gleiche einem Joch.

Bei seiner Charakterisierung Moskaus und der Moskowiter des 16. Jahrhunderts schreibt Herberstein: »Die Stadt selbst ist aus Holz und recht weiträumig, und von weitem wirkt sie noch größer als in Wirklichkeit,



denn eine erhebliche Erweiterung der Stadt stellen die weitläufigen Gärten und Höfe bei jedem Haus dar, und zudem liegen zwischen diesen Häusern Wiesen und Felder. Diese Stadt ist überaus schmutzig, weshalb auf den Plätzen, Straßen und an anderen belebten Orten überall ein hölzernes Pflaster angelegt ist. Das Volk in Moskau gilt als wesentlich lebhafter und verschlagener als anderswo und insbesondere wortbrüchig bei der Erfüllung seiner Pflichten; die Leute wissen ganz genau von diesem Umstand, und deshalb geben sie im Umgang mit Ausländern stets vor, sie seien keine Moskowiter, sondern Zugereiste, um vertrauenerweckender zu wirken.«

Das Buch Herbersteins, eine unschätzbare Quelle für die Geschehnisse und Nachrichten über Leben und Sit-



ten im Moskau des 16. Jahrhunderts, wurde erstmals im Jahre 1549 in Wien gedruckt, in lateinischer Sprache. In dieser Chronik stellen wir die italienische Übersetzung vor, die ein Jahr später erschien. Der bibliophile Literat B. Sabolotskich (»Buchraritäten. Sammler und Bewahrer«, Moskau 1999) berichtet über diese Ausgabe folgende Geschichte. Unter den ständigen Kunden des »Raritätenlieferanten« M.M. Saizewski (1815-1885) war der Sammler und Begründer der ersten privaten Bibliothek Moskaus, A.D. Tschertkow (1789-1858). Da er uneingeschränkt über Mittel verfügte, kaufte Tschertkow alles, was mit Geschichte und Leben des russischen Volkes zu tun hatte. Nach langjähriger Suche besorgte ihm Saizewski schließlich eine große Rarität, von der der Sammler nicht einmal

zu träumen gewagt hatte – Herbersteins »Berichte über Moskowien«, die 1550 in Venedig herausgegeben worden waren. In seinem Katalog schreibt Tschertkow:

»Das Exemplar ist auch im Ausland so selten, dass selbst bekannte Bibliographen es nie zu Gesicht bekommen haben. In meinem Exemplar fehlt die Karte.«

Im vorliegenden Buch, in einer Kartonage des 17. Jahrhunderts, sind insgesamt sechs Stiche erhalten, darunter ein Porträt Wassilis III., Darstellungen russischer Kriegsführung, die Karte Moscowiens sowie Ansichtskarten aus dem Leben des Volkes.

Zu finden ist diese Rarität in »russischen Landen« seit dem Frühjahr 2001, nachdem sie kurz zuvor auf einer regionalen Auktion in Deutschland ersteigert wurde.



Herberste[a]in, Sigmund Freiherr von (1486-1566)

Comentari della Moscovia et parimente della Russia & delle altre cose belle & notabili, composti gia latinamente per il signor Sigismondo libero Barono in Herberstain. Neiperg et Guetnhag, tradotti noamente di latino in lingua nostra uulgare Italiana. Item una discriptione particolare di tutto L'Imperio Moscouitto, toccando ancora di alcuni luoghi uicini, come Sono de Tartari, Lituaniani, Poloni, et alti molti riti & ordini di que popoli. In Venetia par Gioan Battista Pedrezzano, cum Priuilegio del Illustris Senato Venetiano. Par. an. M. D. L.

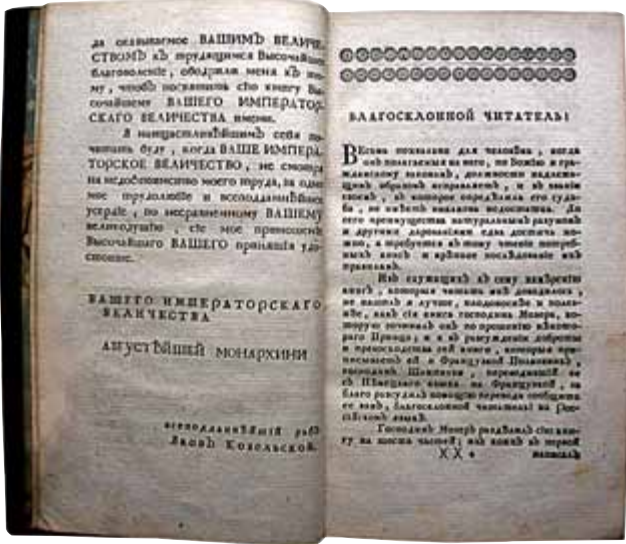
[Berichte über Moskowien und ebenso über Russland und andere wichtige und bedeutende Dinge, in lateinischer Sprache verfasst durch Signor Sigismund, Freiherrn von Herberstein, Neiperg und Güttenhag, übersetzt aus dem Lateinischen in unsere italienische Sprache. Beschreibung des Reiches der Moskowiter und ebenso solcher Gegenden wie Tartarien, Litauen und Polen, mit einer Sammlung von Berichten über Sitten und Gebräuche dieser Völker. Herausgegeben in Venedig durch Jean-Battista Pedrezzano, mit Erlaubnis des Senats von Venedig, 1550]. 91 Bätter, (3) Blätter mit 6 Holzschnitten, 1 Bl. Faltkarte Moskowiens. In italienischer Sprache. In einer Kartonage des 17. Jahrhunderts. 22 x 16,5 cm. Wappen des Freiherrn von Herberstein, auf dem Titelblatt handverziert.

Friedrich Carl von Moser Der Herr und der Diener (1766)

Der deutsche Schriftsteller Friedrich Carl von Moser war zudem ein angesehenener Staatsdiener – er verwaltete die Angelegenheiten der verwitweten Landgräfin von Hessen-Homburg, so dass er die wechselseitigen Beziehungen zwischen Regent und Untergebenen nicht nur aus der Theorie kannte, sondern sie in der alltäglichen Praxis beobachten konnte. Man muss Moser zugute halten, dass er ungeachtet seines hohen Postens höchst liberalen Anschauungen anhing: Er kämpfte für die Beachtung der Rechte und Interessen der Bürger und war ein Anhänger unabhängiger Gerichte und der Verkündung der Gewissensfreiheit. »Der Herr und der Diener geschildert mit patriotischer Freyheit« [der Titel der russischen Übersetzung lautete »Herrscher und Minister«] ist sein bekanntestes Werk, das sich eben auf das Problem der Verantwortung bezieht, die auf Menschen ruht, die Macht haben.

Die Tonart des Buches wird sogleich durch die »allgemeine Regel für einen weisen Herrscher« vorgegeben, die Moser als Epigraph auswählt: *»Wohl zu denken, zu reden wie man gedenket, und zu thun wie man redet, sind die drei Haupt-Räder, mit welchen die Welt von weisen Regenten regiert wird.«*

»Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen einem Landes-Fürsten und Landes-Vater«, erklärt der Autor bereits zu Beginn seiner Arbeit. *»Den ersteren Namen erhält man nach dem Recht der Natur, den zweiten hingegen zur Belohnung für Wohltaten und für die Erfüllung seiner Pflichten. Der eine besitzt die Güter seiner Untertanen, der andere im Gegenteil ihre Herzen.«* Nach Meinung Mosers ist die Hauptsache bei jedem Regenten die Sorge nicht so sehr um die Größe, als um die Wohlfahrt seines Landes. *»Ein Herr, der bey wenigen oder mittelmäßigen Verstandes-Gaben ein gutes Herz besitzt«,* schreibt er, *»ist ein unendlich ehrwürdigerer Mann, als der, welcher in allen Helden-Tugenden, mit allen Eigenschaften eines großen Geistes glänzet, ohne die gemeine menschliche Tugend zu haben, der sich Ehren-Säulen von den Ruiunen der Häuser seiner Unterthanen errichtet,*



der die Welt aus Furcht und sein Land aus Hunger vor sich zittern macht.« [S. 13 f.]

Nach der Beschreibung persönlicher Eigenschaften, die einem wahren Herrscher anstünden, macht sich Moser an die Auslegung der Grundlagen der *»Kunst des Regierens«*. So widmet er ein Kapitel *»der Wahl und den Eigenschaften der Diener«* gemäß dem Temperament der Bediensteten: *»Wäre also eine solche Geschäftseinteilung nach den Temperamenten möglich, so würde ich dem Sanguineo zuteilen:*

Die Gnadensachen; ein Melancholicus würde auf lauter abschlägige Decrete antragen.

Die Entwerfung guter Ordnungen in allen Classen des Landesregiments; denn ein Sanguineus liebt das Detail, hat gute Einfälle und eine angenehme Leichtigkeit und Deutlichkeit der Schreibart.

Aus eben diesem Grund die Handwerks- und geringere Policeysachen, die Armen- und Waysenhäuser, Hospitäler und milde Stiftungen wegen seines weichen und zarten Herzens.« [S. 172]

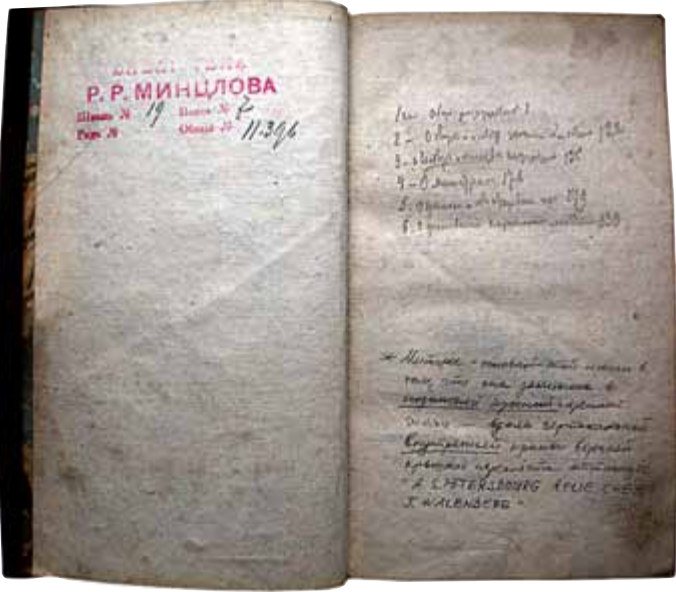
»Dem Cholericus gäbe ich forderst alles, wo Gefahr im Verzug haftet und etwas durchzusetzen ist, denn er scheut keine Arbeit und geht durch Wasser und Feuer.

Die Landcommissionsen gegen böse und unordentliche Beamte. — Die Hausschuldensachen, wegen seines ehrlichen Herzens und Edelmonds. — Die Universitäts-sachen, um die oft faule Musen zu beleben und weil er voll von guter Projecten, dabey aber doch zu befriedigen ist, wann von tausend zehn in Erfüllung gehen.

Dem Melancholico gäbe ich die Civilprozesse. Die schwere Arbeiten, worüber der Cholericus und der Sanguineus weghudelte. — Die Censurprozesse.

Den Stoff zu Deductionen aus dem Archiv zusammen zu klauben, welche der Sanguineus in Ordnung bringen und der Cholericus zu revidieren hätte. Die Behandlung mit Benachbarten, wo man nicht viel Recht übrig hat. — Die Landvisitationen, weil er alles genau sucht und nicht leicht was übersieht.

Bey dem Phlegmatico würde ich mich in der größten Verlegenheit befinden, ich wüßte ihm nichts zuzuteilen, als die Prozesse an denjenigen Gerichten, wo



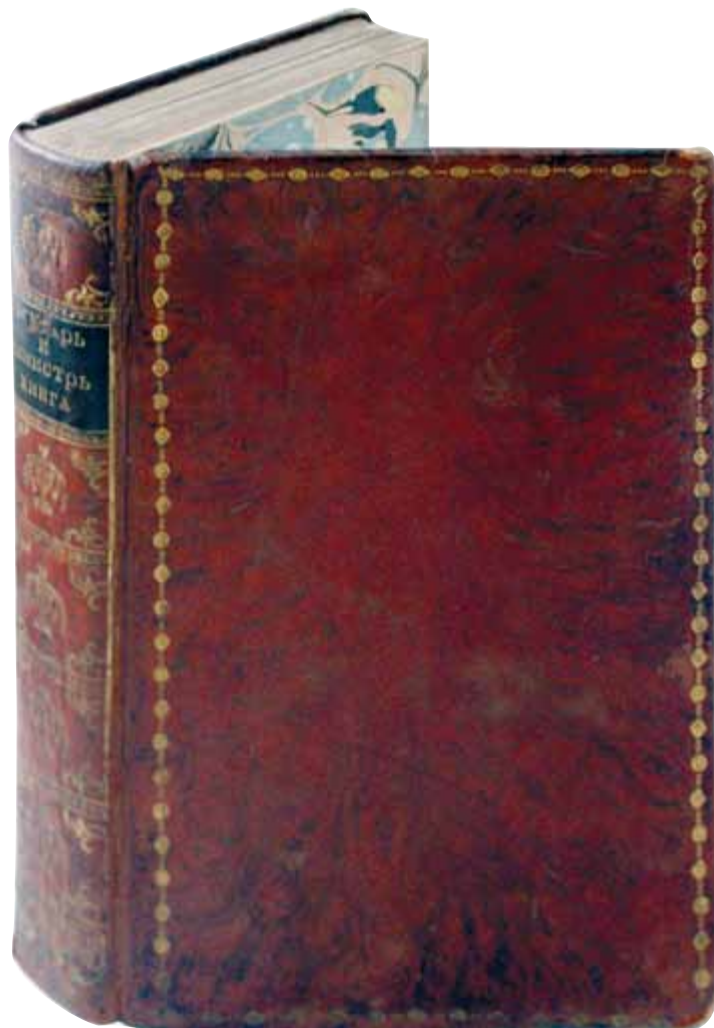
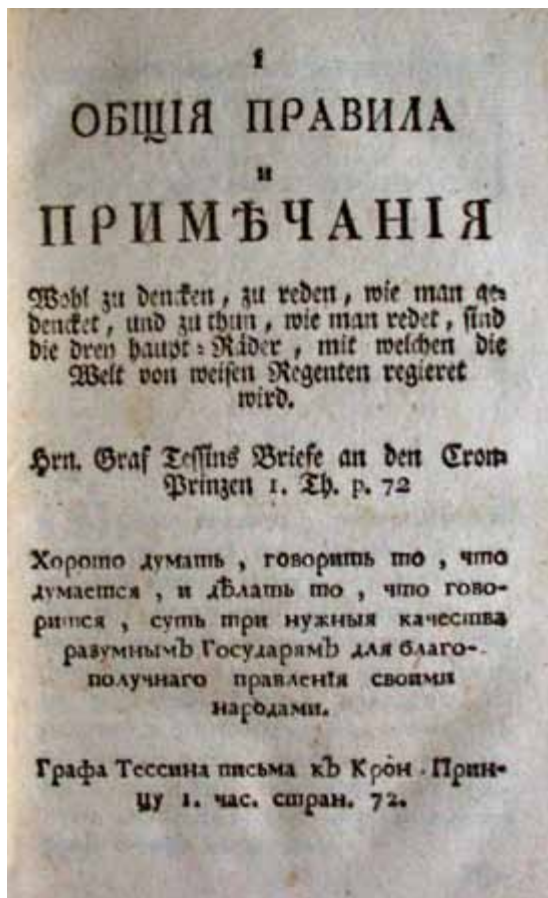
zu einer phlegmatischen Justiz auch gährende Referenten und Sachwalter gehören.« (S. 180 f.)

Wahrscheinlich waren es gerade diese progressiven Ideen, die den Lehrer der Mechanikkasse des Petersburger Artillerie- und Ingenieurskorps aufmerksam machten, Jakow Pawlowitsch Koselski (1728-1793), der beschloss, Mosers Buch ins Russische zu übersetzen. Als Sohn des Jahrhunderts der Aufklärung behauptete Koselski in seinen Werken ebenso wie Moser die Notwendigkeit, strenge Gesetze einzuführen und die Rechtsprechung zu beobachten, doch er ging noch weiter, indem er zu einer gleichmäßigen Verteilung der Arbeit in der Gesellschaft aufrief und, was für das 18. Jahrhundert schon allzu progressiv erscheinen musste, zur Einführung eines für alle verbindlichen Acht-Stunden-Arbeitstages. So brachte er auch im Vorwort zu sei-

ner Übersetzung von »Der Herr und der Diener«, an die Kaiserin Katharina II. gerichtet, die Gewissheit zum Ausdruck, dass unter ihr in Russland »der Name von Elend und Armut« verschwinden werde.

Das hier vorgestellte Exemplar ist einzigartig durch seine Seltenheit und durch die Nennung einer konkreten Buchbinderwerkstatt aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Großen Reiz erhält es überdies dadurch, dass es aus der Bibliothek des Literaten und Sammlers seltener Bücher Rudolf Rudolfowitsch Minzlow (1845-1904) stammt. [Vgl. hier S. 375]

Dessen Vater, Kustos der Petersburger Öffentlichen Bibliothek, war der Erzieher Alexanders III., so dass Werke wie »Der Herr und der Diener« in der Familienbibliothek der Minzlows vermutlich einen Ehrenplatz einnahmen.



Moser, Friedrich Carl von (1723-1798)

Der Herr und der Diener. Das Buch, verfasst von dem Herrn Moser, wurde aus dem Deutschen durch den Artilleriehauptmann Jakow Koselski übersetzt. Es erschien 1766 russisch unter dem Titel »**Herrscher und Minister**« in St. Petersburg. (20), 369 S. In Ledereinband der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit goldgedruckten Ornamentrahmen auf den Buchdeckeln. Buchrücken mit Blinddruck und Golddruck. Auf Seite 2 des Vorsatzes befindet sich eine gedruckte französische Inschrift über den Buchbinder: »A S. Pétersbourg relié chez J. Wallenberg«. Vorsatz aus Marmorpapier. 19,7 x 12,1 cm. Gegenüber dem Titelblatt Besizervermerk in Nusstinte: »Wachtmeister der berittenen Garde Matwej Italinski«. Auf der Innenseite des oberen Buchdeckels Stempel der Bibliothek Rudolf Rudolfowitsch Minzlows (1845-1904) und Leseranmerkungen in Bleistift. — [Die deutsche Ausgabe von 1759 ist heute, 2016, im Internet als Google-Digitalisat eines Exemplars aus Oxford frei verfügbar: »Der Herr und der Diener geschildert mit patriotischer Freyheit.«]

Nikodim Kondakow Byzantinische Emailen (1892)

Die »Byzantinischen Emailen«, die im Bibliophilenmilieu als ein »Buch in fürstlichem Schmuck« gelten, sind eine der teuersten Editionen in der Geschichte des russischen Buchdrucks. Man weiß, dass dafür 120 Tausend Silberrubel aufgewandt wurden, eine gewaltige Summe für das Ende des 19. Jahrhunderts. Die Mittel gehörten einem reichen Petersburger Mäzen, dem Gehilfen des Staatssekretärs der Staatskanzlei Alexander Wiktorowitsch Swenigorodski (1837-1903). Auf seiner Reise durch Europa und die Länder des Nahen Ostens trug Swenigorodski eine beachtliche Sammlung byzantinischer Emailen vom 10. bis 11. Jahrhundert zusammen. Für die Beschreibung seiner Sammlung gewann er N.P. Kondakow.

Nikodim Pawlowitsch wurde in der Familie eines freigelassenen Leibeigenen der Fürsten Trubezkoj geboren. Die ersten zwanzig Jahre seines Lebens waren eng mit Moskau verbunden: Hier machte er seinen Abschluss am 2. Gymnasium, studierte an der Historisch-Philologischen Fakultät und lehrte an der Alexander-Militärschule und an einer Moskauer Schule Malerei und Bildhauerei. 1871 nahm Kondakow die Einladung der Odessaer Noworossiski-Universität an, eine Vorlesung in Klassischer Archäologie und Kunsttheorie zu halten. 1888 wurde er Professor der St. Petersburger Universität und blieb in diesem Amt 30 Jahre lang. Als Swenigorodski ihm vorschlug, seine Sammlung zu beschreiben, hatte Kondakow bereits die Reputation, einer der besten Byzantinisten Russlands zu sein. Die Arbeit an dem Buch nahm mehrere Jahre in Anspruch. Auf der Suche nach erforderlichem Material reiste Kondakow mehrmals nach Europa und Georgien. Der bekannte Historiker G.W. Wernadski schrieb: »Die ›Geschichte und Denkmäler der byzantinischen Emailen‹ sind vielleicht das Beste, was Kondakow je geschrieben hat. Es bleibt zu bedauern, dass dieses Buch wegen seiner prachtvollen Ausstattung so unerschwinglich ist.«

Die Ausgabe war nicht einfach nur prächtig – sie war überwältigend. Die Gestaltung ging auf Swenigorodskis Idee zurück. Seine Ratgeber und Arbeitsgehilfen wurden der berühmte Graveur W.W. Mate (1856-1917) und der namhafte Kunstkritiker W.W. Stassow (1824-1906), der auf die polygraphischen Operationen unmittelbar ein Auge hatte. Die gedruckten 600 Exemplare (je 200 Exemplare in russischer, französischer und deutscher Sprache) waren von vornherein als Präsente gedacht: Die gesamte Auflage war für »königliche Personen, bekannte Wissenschaftler und herausragende Buch-



sammler« bestimmt. Jedes Exemplar steckte in einem erlesenen Futteral. Der Einband aus weißem Chagrinerleder war rotgolden verziert. Das Blatt mit der Widmung für Alexander III., das der Architekt I.P. Ropet (1845-1908) gestaltet hatte, imitierte eine Inkrustierung aus Edelsteinen auf silbernem Hintergrund, wofür man das gerade erst entdeckte und daher hoch geschätzte Aluminium verwendet hatte. Die chromographierten Tabellen nach Originalen der besten russischen Graphiker waren in Frankfurt am Main hergestellt worden, in der Werkstatt August Osterrieths. Den Auftrag für die Einbände hatte man der Firma »Hübel & Denck« in Leipzig gegeben. Das Papier war in Straßburg geschöpft worden. Das Lesezeichen und den seidenen Schutzumschlag hatte man mit Gold- und Silberfäden in der Moskauer Fabrik der Brüder Saposhnikow weben lassen. Auf das Lesezeichen war in roten Buchstaben in griechischer Sprache ein Text aus der Tragödie des Euripides gewebt: »Entfalte diese sprechenden Blätter, welche die Weisen rühmen.« Die russische Variante war in einer eigens für diese Ausgabe in der Druckerei M.M. Stasjulewitschs gegossenen Schrift gedruckt worden (als Grundlage hatte man die Schriften des Ostromir-Evangeliums genom-



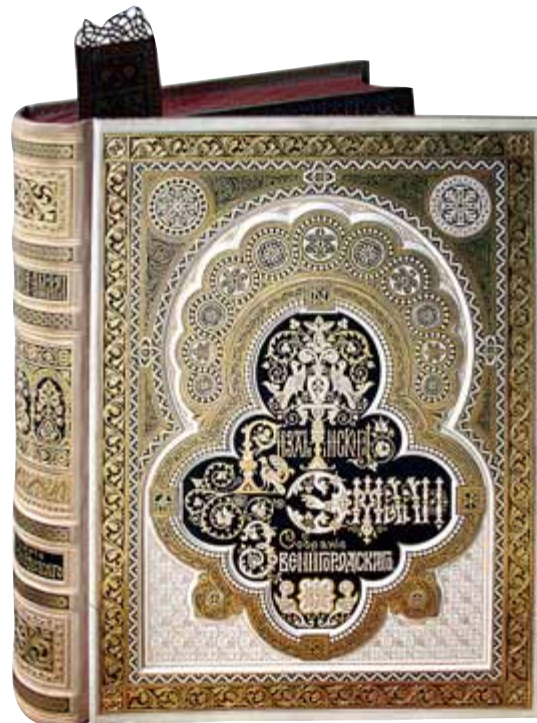
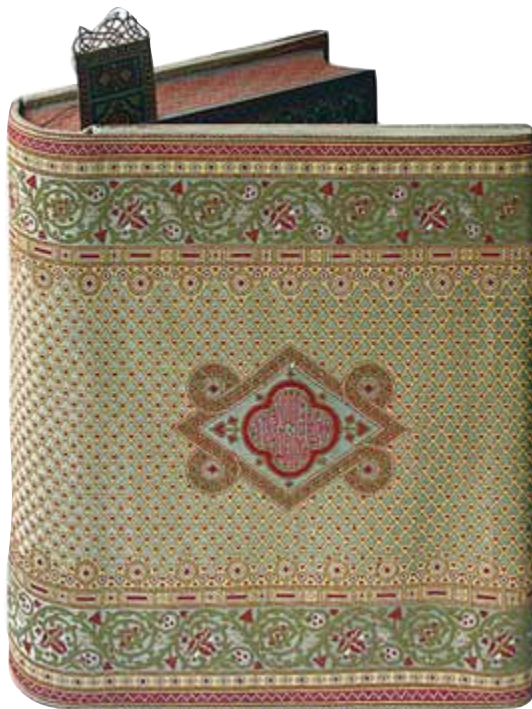
men). Die Druckerarbeiten in Farbe und Rotgold wurden in den Werkstätten der »Kaiserlich-Russischen Expedition zur Herausgabe von Staatspapieren« in Petersburg ausgeführt. Auf den dreifachen Goldschnitt war mit Hand in grüner und roter Farbe ein Ornament aufgetragen. Die Schnittränder zum Einband hin waren mit Aluminiumfarbe verdeckt.

W.W. Stassow, der diese Edition »ein russisches Wunder« nannte, widmete ihr eine eigene Monographie mit dem Titel: »Die Geschichte des Buches ›Byzantinische Emaillen‹ von A.W. Swenigorodski« (St. Petersburg 1892). Sie wurde in drei Sprachen in einer Auflage von 150 nummerierten Exemplaren gedruckt. In der Öffentlichen Bibliothek richtete man für die »Byzantinischen Emaillen« einen eigenen Kiosk ein. Die Zeitungen veröffentlichten die Namen der glücklichen Besitzer des polygraphischen Meisterwerks. Auf der Liste befanden sich der König von Italien, der König von Rumänien, der türkische Sultan, der König von Schweden, der Emir von Buchara, der Kaiser von Österreich und der König von Belgien. In der Bibliothek der Eremitage wird bis heute das Exemplar aufbewahrt, das Nikolai II. gehört hat.

Den Epilog zu dieser ungewöhnlichen Geschichte findet man in den Aufzeichnungen des Patriarchen der rus-

sischen Antiquare, F.G. Schilow. »Das Buch kam nicht in den Handel«, erinnerte sich Fjodor Grigorjewitsch ein halbes Jahrhundert später. »Alle Exemplare wurden an Institutionen, hochstehende Personen und herausragende Wissenschaftler verschenkt. Exemplare, die zufällig auf den Markt gerieten, wurden für 1000 Goldrubel gehandelt. Als Swenigorodski jedoch verarmte und genötigt war, seine Emaillensammlungen zu verkaufen, stellte sich heraus, dass zwei Drittel seiner Sammlung Fälschungen waren.« Dennoch haben die »Byzantinischen Emaillen« ihren Wert und ihre Bedeutung als eines der herausragendsten Denkmäler der Druckkunst bewahrt.

Wenn man über das dramatische Schicksal des Buches spricht, ist es unumgänglich, auch das Schicksal seines Autors zu erwähnen, das voller Dramatik war. 1918 verließ das Akademiemitglied N.P. Kondakow das rote Petrograd und flüchtete in den Süden. Im Januar 1920 reiste er auf einem französischen Schiff von Odessa nach Konstantinopel, in einer Kajüte mit I.A. Bunin und seiner Frau. In der Emigration lehrte Kondakow in Sofia und Prag. Er starb an seinem Arbeitstisch. Man bestattete ihn auf dem russischen Friedhof in Olšany [Prag].



Kondakow, Nikodim Pawlowitsch (1844-1925)

Geschichte und Denkmäler der byzantinischen Emaillen. Gesammelt von A.W. Swenigorodski. Verfasst von Kondakow, Professor der St. Petersburger Universität und Senior-Kustos der Kaiserlichen Eremitage. St. Petersburg (Druckerei M.M. Stasjulewitsch), 1892. VIII, 394 S. mit Illustrationen. 28 Bl. Farbillustrationen: Chromolithographien; 4 Bl. Schmutztitel, 1 Bl. Porträt des Sammlers. Blockdicke 5,4 cm. In einem Verlagsledereinband aus weißem Chagrinleder mit rotgoldenen Druck. Schutzumschlag und Lesezeichen: farbiger Brokat mit Gold. Bedruckte Vorsätze: byzantisches Ornament mit Gold. Dreifacher Goldschnitt, von Hand ornamentiert in roter und grüner Farbe. Umschläge: Chromolithographien mit Silber. 37,3 x 28,8 cm. Im Verlagsschuber. Auflage in russischer Sprache: 200 nummerierte Exemplare. Exemplar Nr. 154.

Marina Zwetaejwa Abendalbum (1910). Prosa (1953)

Im Jahre 1926 schrieb M. Zwetajewa, als sie die Fragen eines ihr von B.L. Pasternaks zugesandten Fragebogens beantwortete: »Erstes Buch: ›Abendalbum‹. Selbst herausgegeben, noch im Gymnasium. Erste Reaktion: großer, wohlwollender Artikel von Max Woloschin.«

Im September 1910, als M. Zwetajewa das Manuskript »Abendalbum« in die Druckerei A.I. Mamontow trug, die sich im Haus Nr. 5 der Leontjew-Gasse befand, war die junge Dichterin noch keine 18 Jahre alt und Schülerin der 7. Klasse des Klassischen Moskauer M.G. Brjuchonenko-Gymnasiums. Der Band bestand aus 111 Gedichten, die überwiegend in den Jahren 1908-1910 geschrieben worden waren. Ein bedeutender Teil davon war an Wladimir Ottonowitsch Nilender [1883-1965] gerichtet, einen Schüler Iwan Wladimirowitsch Zwetajews, einen Altphilologen und Dichter, der M. Zwetajewa im Dezember 1909 einen Antrag gemacht hatte, jedoch abgewiesen worden war. Daher rührt das die Verse durchziehende Thema des Abschieds:

Hast alles erzählt mir – so früh schon!
Und ich erriet alles – so spät!
Unsere Herzen sind ewig verwundet.
Eine Frage im Augentieft steht ...

(übersetzt von Michail Schaiber)

Selbst der Titel des Bandes ist eine verborgene Widmung. Als »Abendalbum« bezeichneten die Schwestern Zwetajewa ein dunkelblaues Album mit Ledereinband, das sie Nilender zum Neujahrsfest 1910 geschenkt hatten.

M. Zwetajewa bezahlte die Auflage ihres ersten Buches selbst: 500 Exemplare. Die Veröffentlichung blieb

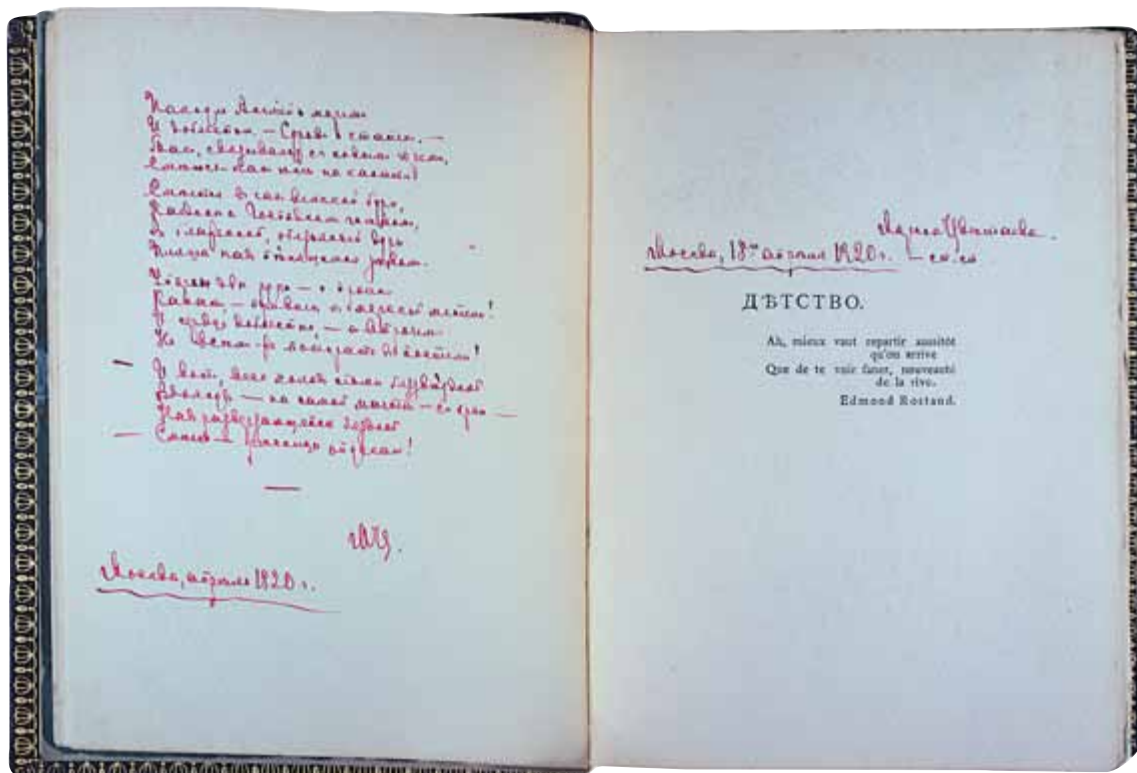
nicht unbemerkt: Das »Abendalbum« behandelten W.Ja. Brjussow, N.S. Gumiljow und M.S. Schaginjan in ihren Rezensionen. Besonders teuer waren M. Zwetajewa die Reaktionen Woloschins, an die sie in dem Fragebogen erinnert. In seinem Artikel »Frauenlyrik« hatte Woloschin geschrieben: »Das ›Abendalbum‹ ist ein wunderschönes und unmittelbares Buch, erfüllt von wahrhaft weiblichem Zauber.« Eine andere Reaktion bestand in einem Gedicht:

Woher diese Klarheit aller Farben?
Woher dieser Wortschatz, so genau?
Und der Mut zu allem: von der Kindheit
bis zum Frühlingstraum voll Himmelblau?
Denn Ihr Buch, es ist ein Ruf von »jenseits«,
ja, ein Ruf des Morgens, herrlich klar.
Glaube ich auch längst nicht mehr an Wunder,
ist es schön zu hören: »Wunderbar!«

(übersetzt von Michail Schaiber)

Das »Abendalbum« stellt schon für sich genommen seit Langem eine bibliographische Rarität dar. Das hier vorgestellte Exemplar kann man jedoch ohne Übertreibung als Unikat bezeichnen. Darin steht auf dem Schmutztitel des ersten Teils in roter Tinte von M. Zwetajewa Hand das Gedicht geschrieben: »Es duftete nach England und nach Meer«. Darunter die Unterschrift »M.Z. Moskau, April 1920«. Auf der rechten Seite die Dechiffrierung der Autorin: »Marina Zwetajewa. Moskau, 18. April 1920 ›Alter Stil‹.«

»Es duftete nach England und nach Meer« ist der dritte Gedichtzyklus, den M. Zwetajewa im Frühling/Sommer 1920 schrieb und dem Maler und Graphi-



ker Nikolai Nikolajewitsch Wyscheslawzew (1890-1952) widmete.

Der außereheliche Sohn des Verwalters der Güter Kotschubejs in Poltawa absolvierte das Tambower Gymnasium. 1906 begann er sich in dem Moskauer Studio I.I. Maschkows mit Malen und Zeichnen zu befassen. Danach fuhr er nach Paris, wo er sechs Jahre lang lebte und seine künstlerische Ausbildung fortsetzte. Nach dem Beginn des Ersten Weltkriegs kehrte er nach Russland zurück, besuchte die Fähnrichschule, kämpfte von 1916-1918, wurde verwundet und mit dem Georgs-Offizierskreuz ausgezeichnet. Nach der Demobilisierung ließ er sich in Moskau nieder, wo er die Stelle eines Bibliothekars und eine bescheidene staatliche Wohnung erhielt.

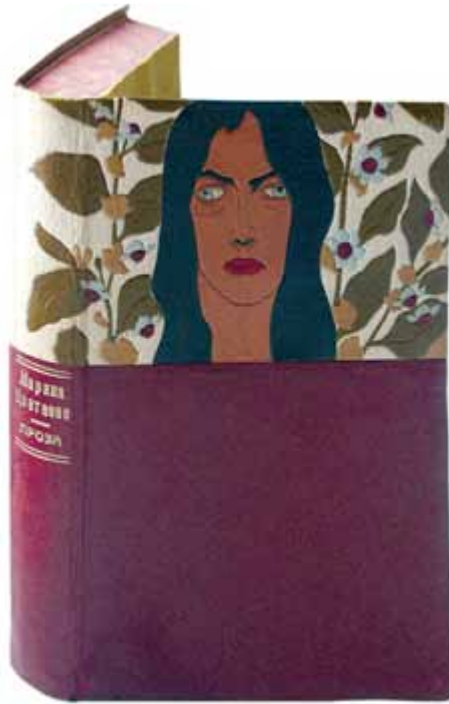
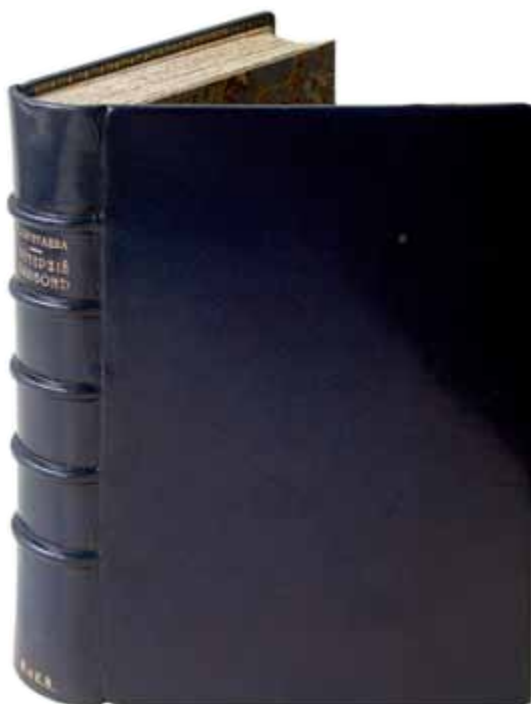
Eben dort, im Palast der Künste, fand im April 1920 seine Begegnung mit M. Zwetajewa statt. Ihre 27 Gedichte, die an Wyscheslawzew gerichtet sind, bezeichnete ihre Biographin A.A. Saakajanz als »*Poem einer ungeteilten Liebe*«.

»Hat M. Zwetajewa ihre Verse dem Adressaten geschenkt, hat sie ihm geschrieben?« fragt Saakajanz in ihrer Monographie »Marina Zwetajewa. Leben und Schaffen« (Moskau 1997). Und sie gibt selbst die Antwort: »Wahrscheinlich werden wir es nie erfahren: Das Archiv N.N. Wyscheslawzew' (Papiere, Bücher) ist seit Langem fast vollständig verlorengegangen.« Das Autograph M. Zwetajewas in dem beschriebenen Exem-

plar lässt eine Antwort auf die von der Forscherin gestellte Frage zu.

Von Begegnungen M. Zwetajewas und Wyscheslawzew zeugen sogar ihr Aquarellporträt, das Wyscheslawzew 1920 gemalt hat, und die von ihm ausgeführte Skizze zum Umschlag des Sammelbandes der Dichterin »Meilensteine« (Staatsverlag, 1922).

Den Prosaband M. Zwetajewas, der 1953 erschienen ist, kann man nicht als Unikat bezeichnen, doch er ist ein Denkmal seiner Epoche. Er wurde vom A.P. Tschechow Verlag, der in der zweiten Hälfte der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts in New York gegründet worden war, zum Druck vorbereitet und herausgegeben. Der Verlag war auf die russische Emigration der zweiten Welle ausgerichtet, und deshalb sind in seinem Katalog »Die Gabe« von Nabokow aufgeführt, Gedichte von A.A. Achmatowa, Erzählungen von M.A. Bulgakow und eine Gedichtsammlung von O.E. Mandelstam. Dort wurde auch erstmals der vollständige Text von Bunins Werk »Das Leben Arsenjews« veröffentlicht. In den zehn Jahren seines Bestehens gab der A.P. Tschechow Verlag über 200 Bücher heraus. 1956 wurde er wegen finanzieller Schwierigkeiten geschlossen, doch er ist seinen Lesern in dankbarer Erinnerung geblieben, darunter auch in der UdSSR, wo die akkuraten Bändchen mit dem charakteristischen Verlagslogo von Bibliophilen stets als nicht ungefährliche, doch begehrenswerte Erwerbungen geschätzt wurden.



Zwetajewa, Marina Iwanowna (1892-1941)

Abendalbum. Gedichte. Moskau, Druckerei A.I. Mamontow, 1910. 224 S. In einem zeitgenössischen Einband, eine Arbeit von A.A. Rusaikin, mit goldgedrucktem Titel auf dem Buchrücken und den Initialen der Besitzer: »A. und S. W.« Goldgedruckte Dubliure. Vorsätze aus »Marmorpapier«. 18,7 x 13,5 cm. Auf der Rückseite des Schmutztitels des 1. Teils in roter Tinte Autograph M.I. Zwetajewas: das Gedicht »Es duftete nach England und nach Meer«. Auflage: 500 Exemplare.

Prosa. New York, Tschechow Verlag, 1953. 411, (3) S. In Ledereinband. Die Zeichnung auf den Buchdeckeln ist im Tiefdruck hergestellt. Vorsätze aus goldgelber Seide. Feine Lederdubliure mit goldenen Rahmen. 20,6 x 13,9 cm.



SYNODIKON

*Bibliotheken, Archive und Kunstsammlungen,
die in Russland im Laufe des Krieges und der Revolution verloren gingen*

Im letzten Teil der Chronik, als spezifisches Postskriptum, haben die Herausgeber ein seltenes Dokument zu platzieren beschlossen, ein Zeugnis über die Schicksale des Buches in Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts: das »Synodikon«^{*)} von S.R. Minzlow.

Der Enkel eines Kustos der Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek und Sohn eines angesehenen Sammlers von Buchraritäten Sergej Rudolfowitsch Minzlow (1870-1933) machte sich einen Namen als Bibliograph, Archäograph und Schriftsteller. Nach Abschluss der Moskauer Alexander-Militärschule und des Nishninowgoroder Archäologischen Instituts widmete er sich, der Familientradition folgend, dem Studium und dem Sammeln von Büchern.

Minzlow gab eine Reihe von grundlegenden bibliographischen Arbeiten heraus, deren bedeutendste ein fünfbändiger »Überblick über Aufzeichnungen, Tagebücher, Memoiren, Briefe und Reiseberichte mit Bezug zur Geschichte Russlands und in russischer Sprache gedruckt« (Nowgorod, 1911-1912) darstellte. Auf seinen zahlreichen Reisen durch die russische Provinz hatte er eine überaus reiche Bibliothek zusammengetragen, mit seltenen Büchern zur Genealogie, Heraldik, Diplomatie sowie einer einzigartigen Sammlung von Editionen, die von der Zensur verboten worden waren.

Von August 1917 an lebte Sergej Minzlow in Finnland und Litauen, dann siedelte er nach Jugoslawien über, um sich Mitte der zwanziger Jahre endgültig in Riga niederzulassen. Seine Aufsätze wurden mit der Zeit regelmäßig in russischen Emigrantenperiodika veröffentlicht, seine Bücher erschienen in Paris und Berlin. Besonderer Beliebtheit bei den Lesern erfreute sich Minzlows bibliophil gestalteter Reiseroman »Auf den Spuren der toten Seelen«, der die erlöschenden »Adelsnester« Russlands am Anfang des 20. Jahrhunderts und die darin erhaltenen Familienbibliotheken beschrieb.

Das von Minzlow zusammengestellte »Synodikon« kann man als ein Requiem für diese Kultur bezeichnen, d.h. als ein Gedächtnisbuch, in dem die Archive, Kunstsammlungen und Bibliotheken aufgezählt werden, die in Russland während des Ersten Weltkrieges und des darauf folgenden Bürgerkriegs verloren gegangen sind.

^{*)} S.R. MINZLOWs Aufsatz »Sinodik« erschien 1925 in Paris in russischer Sprache in der ersten Nummer des »Jahrbuchs der Gesellschaft der Freunde des Russischen Buches«, herausgegeben vom Verlag Ja. Powolozki & Co, S. 43-51, in einer Auflage von 600 Exemplaren. Da es für den in der russisch-orthodoxen Kirche verwendeten Begriff »Sinodik«, der ein Kirchenbuch bezeichnet, in das die Namen der Verstorbenen eingetragen werden, deren beim Gottesdienst gedacht wird, keinen entsprechenden Begriff in der Terminologie westlicher Kirchen gibt, wird er hier durchgehend mit der griechischen Entsprechung »Synodikon« wiedergegeben. Die alphabetische Anordnung erfolgt hier nach dem deutschen Alphabet. (Anmerkung d. Übs.)

Heute finden sich umfangreiche Angaben zu MINZLOWs Leben und Schaffen auf der Webseite des Russischen Baltischen Archivs in Riga: http://www.russianresources.lt/archive/Minclow/Minc_0.html; acces 23.05.2016.

Eine erste Einordnung in deutscher Sprache des Wirkens der Königsberger Familie »Müntzloff« in Russland versuchte JELENA CHARLAMOVA in ihrem Aufsatz »Der Nachlass und die Büchersammlung von Sergej Minclow in der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz«, in: Veröffentlichungen der Osteuropa-Abteilung der SBB-SPK, Bd. 32, S. 166-175, der einen 1926 von der SBB angekauften Teil des persönlichen Archivs der Familie Minzlow beschreibt und auch dem Verbleib von ca. 200 Büchern aus dem Minzlow'schen Bestand nachforscht. Unberührt bleibt dabei Minzlow's Tätigkeit in Riga von 1926-1933, wie auch das Schicksal der dort angesammelten Materialien im und nach dem 2. Weltkrieg. (Diesen Hinweis verdankt der deutsche Herausgeber Herrn Dr. Gottfried Kratz, Münster/Moskau.)

»Der Geruch der Zeit: Buchgeschichten von Alexej Wengerow« Im Gespräch mit Iwan Tolstoi

Iwan Tolstoi: Ich bin zu Gast bei einem der Autoren und Herausgeber, dem Moskauer Mathematikprofessor, Doktor der Wissenschaften und Sammler Alexej Wengerow. Alexej Anatoljewitsch, lassen Sie uns zunächst über das Projekt selbst sprechen, die vielbändige »Bibliochronik«.

Alexej Wengerow: Angelegt war das Projekt – und wie sich zeigt, wird es dergestalt auch realisiert – ausschließlich auf Aufklärung, ohne Anspruch auf klassische wissenschaftliche Bearbeitung. Bedingt durch eine ganze Reihe von Umständen, die noch im 20. Jahrhundert liegen, in der russischen Geschichte, und am Anfang dieses Jahrhunderts, ist das Kulturempfinden für vergangene Zeiten, so scheint uns, stark im Untergehen begriffen. Um diesem Trend [...] entgegen zu wirken, haben wir dieses Aufklärungsprojekt erdacht und versuchen es umzusetzen. Was bedeutet das? Dass dies keine Buchkunde ist, nicht Geschichte und nicht Literaturwissenschaft und natürlich ohne jeglichen Anspruch auf bibliographische Forschung. All diese Dinge sollten sich nach unserem Plan als Begleitfragmente der Grundlinie dieses Aufklärungswerks ergeben, denn in all diesen Bänden ist das BUCH, groß geschrieben, als dasjenige Instrument aufzufassen, das eine Reihe historischer Ereignisse erhellt, die sich logischerweise in chronologischer Reihenfolge in Russland abgespielt haben; es sollte vor allem ein Gegenstand der Kulturwissenschaft sein, denn es ist ein Denkmal der Geschichte. Wenn man etwa bedenkt, dass ein Buch in einen Einband seiner Zeit gebunden ist, so konnte die erste Ausgabe von »Ruslan und Ludmila« der Autor Alexander Sergejewitsch Puschkin in Händen halten, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mag das Buch mit einem Autograph Iossif Brodskis diesem gehört haben, und das war zweifellos auch der Fall. Und so weiter. Und dann beginnt den Büchern der Geruch der Zeit anzuhaften.

Bücher sind nicht einfach bloß gedruckte Materialien, meinen wir, da in der Diskussion über das Buch der Zukunft heutzutage der Standpunkt immer mehr dominiert, dass sich das Buch überlebt habe. Ja, in Bezug auf die reine Informationsvermittlung mag das schon so sein. Obgleich selbst das lediglich eine von mehreren Hypothesen ist. Doch in kulturwissenschaftlicher Hinsicht ist die Herstellung einer physischen Verbindung der Zeiten und die Stärkung der von den Nachkommen nach den Vorfahren ausgestreckten Hand durch das Buch eine unbestreitbare Tatsache, und man wird mich schwerlich eines Besseren belehren können. So empfinde ich es an



mir selbst, wenn es sich um Bücher meiner unmittelbaren Vorfahren handelt, die in diesem Land gelebt haben. Darum ist dies ein Projekt der Aufklärung oder der kulturellen Aufklärung, als dessen Hauptgegenstand, als das Subjekt, durch das die Geschichte erhellt wird, das BUCH gewählt wurde.

Was die Frage angeht, nach welchem Prinzip die Bücher ausgewählt wurden, so ist in den ersten drei Bänden [der Biblio-chronik] das oberste Prinzip – das Fehlen eines Prinzips. Das waren Bücher, die den Herausgebern gefallen haben. Das Einzige, was ihre Platzierung in dem jeweiligen Band grundsätzlich

auszeichnet, ist ihre chronologische Anordnung. Man muss sich darüber klar sein, dass es sich um eine gewaltige Masse an Büchern handelt, »es sind ihrer Legionen«, sie sind zahllos, und wir treffen lediglich eine repräsentative Auswahl, in dem Glauben, dass eben diese, wie die Statistiken zu sagen pflegen, ein ausreichend klares Bild ergibt. Welches Thema man auch nimmt, über das wir in diesem Stil schreiben, das heißt, dass wir uns in jedem Band neben der Beschreibung der Bücher um solche Angaben bemühen wie Urheberschaft, Verlag, Schicksal des Verlegers, zuweilen noch erweitert um Autographe, Besitzervermerke und Ähnliches, uns ist sehr wohl bewusst, dass die Zahl dieser Bücher noch um ein Vielfaches größer sein mag. Doch nicht Vollständigkeit ist unsere Aufgabe. Eine derartige Aufgabe haben wir uns nicht gestellt. Wir haben uns eine aufklärerische Aufgabe gestellt, im Sinne des repräsentativen Charakters, damit die Menschen erkennen, was sich am Geschehen im Land verändert hat, welche Kollisionen das Erscheinen des einen oder anderen Buches begleitet haben und wie sich das Schicksal seiner Herausgeber vor dem Hintergrund der allgemeinen Geschichte des Landes gestaltete.

Iwan Tolstoi:

Dieses Buch, wie auch die vorangegangenen der »Biblio-chronik« – und hier wende ich mich an die Verleger, muss man in hoher Auflage herausgeben und verbreiten, sei es auf billigerem Papier, sei es in schlichterem Einband, aber in hoher Auflage; man muss es an den Schulen verbreiten, den Universitäten, in Bibliotheken und Museen, in unserem Land und weltweit. ... Hier muss man investieren statt anderweitig: in die Geschichte, in die Schönheit, in intellektuelle Befriedigung.

(A.d.Russ von Erika Beermann nach:

<http://www.svoboda.org/content/transcript/24732181.html> (access 01.07.2016); Radio Svoboda, Prag)

Acknowledgments

ALL RIGHTS ARE EXPRESSLY RESERVED BY
© 2016 Bernd E. Scholz • D-35096 Weimar (Lahn) •
(<http://www.bernd-von-der-walge.de>)
Germany

Hergestellt nach der russischen Ausgabe

A.A. Wengerow, S.A. Wengerow
»V nekotorom carstve... Bibliochronika 1550-1975«
Moskau: Verlag »Russki Raritet«, 2004
ISBN 5-7034-0159-3

Übersetzung aus dem Russischen

Erika Beermann (Weimar/Lahn)

Redaktion, Satz und Register der deutschen Ausgabe

Bernd E. Scholz (Weimar/Lahn)

Alle Abbildungen auf den Seiten 1-373 und dem Titelblatt

wurden vom Rechteinhaber der russischen Ausgabe
freundlicherweise für diese Ausgabe zur Verfügung gestellt.

Umschlag und alle Abbildungen außerhalb der Seiten 1-373 und dem Titelblatt

© Andrea Simon (Frankfurt am Main)

Printed by

CreateSpace (Charleston, SC, USA), An Amazon.com Company

ISBN 978-3-926385-79-6 (Bernd E. Scholz)



transcript


The publication was effected under the auspices of the
Mikhail Prokhorov Foundation TRANSCRIPT Programme
to Support Translations of Russian Literature

Available on

<https://www.amazon.de/war-einmal-Zarenreich-Bibliochronik-1550-1975/dp/3926385790>

Preis:

96,84 Euro

The background of the image is an abstract composition of thick, expressive brushstrokes. The primary color is a vibrant, saturated red, which is layered and blended with dark, almost black, tones. The strokes vary in direction and intensity, creating a sense of movement and depth. The overall texture is rough and painterly, with visible brush marks and some darker, more saturated areas. The lighting appears to come from the side, highlighting the ridges of the paint and casting soft shadows in the recesses.

»Die Liebe zum gedruckten und
geschriebenen Wort scheint keine
Grenzen zu kennen.« (FAZ)